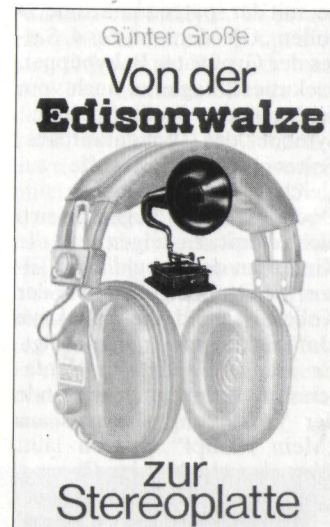


# BUCH-KRITIK



**Günter Große:**  
**Von der Edisonwalze**  
**zur Stereoplate.**  
**Die Geschichte der**  
**Schallplatte.**

VEB Lied der Zeit,  
Berlin 1981,  
168 S., 11 Mark (Ost)

Seit Jahren fehlte eine deutschsprachige Geschichte der Schallplatte. Nun hat ein DDR-Verlag einen bündigen, vielfältig bebilderten Abriß auf den Markt gebracht. Er ist sorgsam recherchiert und kurzweilig geschrieben. Sein Autor ist selbst ein Sammler schwarzer Scheiben und betrachtet demzufolge die Schallplattengeschichte primär aus „materialfetschistischer“ Sicht, soll heißen: Technische Errungenschaften und ökonomische Fakten werden ausgiebig behandelt, repertoireästhetische gelegentlich, das eigentliche Klanggeschehen betreffende gar nicht.

Stilistisch ist das Buch weitaus seriöser gearbeitet als die früheren Publikationen von Curt Riess und Haas/Klever zum Thema. Natürlich wird die Ostblock-Produktion sehr euphorisch dargestellt, zu wenig relativiert an Beispielen westlicher Produktionen. Dadurch erscheint für denjenigen das Bild ein wenig verzerrt, der das Buch ohne Vorkenntnisse liest. Es sollte den westlichen Leser allerdings nicht irritieren, daß die proletarische Vorkriegs-

Produktion ebenso wie die der sozialistischen Länder einen bevorzugten Stellenwert genießt. Vielmehr sollte er solche Ausführungen als dankbare, im Westen kaum bekannte Zusatzinformationen werten. So kann das Buch demjenigen empfohlen werden, der die wichtigsten Stationen der Schallplattenhistorie nachlesen möchte, mit Geschichten und Anekdoten gewürzt.

Martin Elste

**Martin Gregor-Dellin:**  
**Das kleine Wagner-Buch.**  
**Karl Schumann:**  
**Das kleine Mahler-Buch.**

Rowohlt Verlag,  
Reinbek 1982,  
135 bzw. 123 S.,  
6,80 bzw. 7,80 DM

Verlage unternehmen oft seltsame Capricen. Der Rowohlt-Verlag bietet nun zwei verschiedene Taschenbuchreihen mit Musikerbiographien an: seine bewährte Reihe der rowohlt monographien und die nun für die Taschenbuchausgabe übernommene Komponistenreihe des Residenz-Verlages. Wagner und Mahler liegen deshalb im selben Verlag in zwei verschiedenen Büchern vor. Die vom Residenz-Verlag übernommenen Bücher sind aufwendiger gedruckt, haben schönere Bilder, sogar in Farbe. Ist diese neue Reihe mehr zum Verschenken gedacht (wie es in einer Anzeige des Residenz-Verlages steht) und die alte zum Lesen? Inhaltlich betrachtet stellen „Das kleine Wagner-Buch“ von Gregor-Dellin und „Das kleine Mahler-Buch“ von Karl Schumann keine notwendige Ergänzung der betreffenden rowohlt monographien von Hans Mayer und Wolfgang Schreiber dar. Sie sind auch keine wegweisend neuen Beiträge zum Mahler- und Wagner-Schrifttum, sie spiegeln nicht den neuesten Forschungsstand (die Bibliographie wurde für die Taschenbuchausgabe nicht auf jetzigen Stand gebracht), sondern fassen zusammen, was man 1969 bzw. 1972 über Wagner und

Mahler dachte. Das „Kleine Wagner-Buch“ von Gregor-Dellin wirkt als eine Vorstufe zur detailreicheren und literarisch überzeugenderen großen Wagner-Biographie des Autors aus dem Jahr 1980. Für den Musikliebhaber, der sich tiefer mit Wagner und Mahler beschäftigen will, sind diese Bücher also nicht notwendig, und ob und wem man sie guten Gewissens schenken kann, muß man selbst entscheiden. Dabei sind die beiden Bücher recht gut geschrieben. In knapper und verständlicher Form wird ein Grundwissen über Wagner und Mahler vermittelt. Karl Schumann versteht es, das Mahler-Bild von 1972, das hauptsächlich durch Adorno geprägt war, zusammenzufassen. Gregor-Dellin unternimmt einen ersten Versuch, ein Komponistenleben mit modernen literarischen Mitteln darzustellen und Wagners Leben kritisch, jenseits des Wagnerianertums zu beschreiben. Aber dies ist ihm freilich in seinem



großen Buch viel besser gelungen. Beiden Büchern gemeinsam ist, daß man keine Notenbeispiele vorfindet. Karl Schumann charakterisiert wenigstens Mahlers Musik mit sprachlichen Begriffen wie „Variantentechnik“, „instrumentaler Roman“, „Raumklangssphäre“, die allerdings wegen der mangelnden Konkretetheit Schlagworte bleiben. Dies birgt die Gefahr in sich, daß der Leser, die Schlagworte

im Kopf, das Buch welegt und meint, er würde die Musik Mahlers nun verstehen. Es ist sicherlich nicht die Aufgabe einer kleinen Biographie, musikalische Analysen in den Mittelpunkt zu stellen. Aber beide Bände, besonders Gregor-Dellins „Kleines Wagner-Buch“ (ebenso seine spätere große Wagner-Biographie), sind ein Dokument für die Literarisierung von Musik, die im Falle Wagners so weit geführt hat, daß man sich heute im Jahr 1982 mit Wagner so auseinanderzusetzen, als wäre er nur ein Dichter, Revolutionär und Ideologe gewesen, als gäbe es den Komponisten gar nicht. Die Musik bleibt unbeachtet. Aber sie ist der Grund, warum wir uns heute mit Wagner und Mahler noch beschäftigen. Man müßte einen Weg für zukünftige Biographien finden, die ohne naiv-unbekümmerte Gleichsetzung von Leben und Werk das Leben eines Komponisten mit seiner Musik in Zusammenhang bringen. Daraus würden dann sicherlich Bücher entstehen, die nicht nur zum Verschenken gut sind.

Franzpeter Messmer

**Musik-Konzepte Sonderband: Robert Schumann.**  
**Hrsg. von H.-K. Metzger**  
**und R. Riehn.**

Verlag Edition Text  
und Kritik,  
München 1981,  
346 S., 38 DM

Um das Konzept zu entdecken, das der Zusammenstellung des Schumann-Sonderbandes der Musik-Konzepte zugrunde liegt, benötigt man mehr Spürsinn als bei anderen Bänden derselben Reihe. Die einzelnen Beiträge scheinen – sowohl was die Thematik, Methodik, Erkenntnisziele als auch das qualitative Niveau betrifft – aus völlig verschiedenen Schubladen des redaktionellen Schreibens zu stammen. Während eine Pluralität der drei erstgenannten Kriterien bei entsprechend geschickter Auswahl (die hier allerdings nicht unbedingt vorliegt) als positiv zu beurteilen ist, muß ein Schwan-

ken des letzteren den Leser ärgerlich stimmen. U. a. hierauf ist es zurückzuführen, daß die Erwartungen, die man aus dem von den Herausgebern deklarierten und sicherlich auch lobenswerten Anspruch dieser Reihe als Alternativ-Monographien schöpft, weitgehend nicht erfüllt werden. Vielleicht wird der angekündigte zweite Sonderband einige thematische Lücken füllen. Im vorliegenden Band jedenfalls finden sich zwar eine Fülle z. T. sehr guter Einzelbetrachtungen zu Schumanns Werk; die übergreifenden, grundsätzlichen Darstellungen hingegen, insbesondere die beiden Machenschaften von Norbert Nagler (um den stets diffamierend-arroganten Sprachstil dieses Autors einmal auf ihn selbst anzuwenden) zum Früh- und Spätwerk Schumanns lassen heftig zu wünschen übrig.

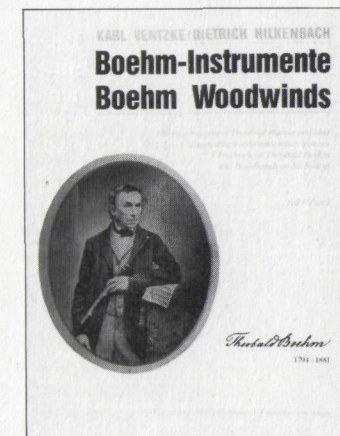
Betrachten wir kurz die Beiträge der Reihe nach: Dieter Schnebel versucht in seinem Aufsatz „Rückungen – Verückungen“ die biographischen Daten Schumanns psychoanalytisch zu deuten und dann für jeden Lebensabschnitt seine seelisch-psychische Entwicklung anhand ausgewählter Musikbeispiele in seinem Werk nachzuweisen. So vertritt Schnebel im Anschluß an die Analyse der „Papillons“ die gewagte These, daß „solche musikalische Gestaltung... in gewisser Weise das Abbild des Schumannschen Innenlebens“ sei. Komposition sei ein Mittel, den psychischen Zerfall, die drohende Selbstauflösung seines Ich zu bannen. Dieser ausgefallene analytische Ansatz Schnebels ist zweifellos äußerst reizvoll; der Nachweis in der konkreten musikalischen Analyse überzeugt jedoch leider nicht. Ferner fällt auf, daß Schnebel sich bei seiner biographischen Darstellung ausschließlich auf Wasielewskis Schumann-Buch stützt. Die beiden folgenden Beiträge von Constantin Floros „Schumanns musikalische Poetik“ und von Harald Eggebrecht „Töne sind höhere Worte – Robert Schumanns poetische Klaviermusik“ ergänzen die Forschung um einige wesentliche Aspekte zur Schumannschen Ästhetik.

Nun folgen sechs Aufsätze zu einzelnen Werken Schumanns. Bei dreien davon handelt es sich um dankenswert minutiöse musikalische Analysen, nämlich des Klavierquintetts op. 44 (Hans Kohlhasse), des Liedes „Im wunderschönen Monat Mai“ und der „Replique im Carnaval“ (beides von Hans Peter Simonett). Die übrigen drei Aufsätze dieser Gruppe richten ihre Analyse jeweils auf einen ganz speziellen Aspekt des betreffenden Werkes aus. Den Anfang macht der ausgezeichnete Aufsatz von Luisa Zanoncelli „Von Byron zu Schumann oder Die Metamorphose des ‚Manfred‘“. Es handelt sich hierbei eher um eine literarische denn um eine musikalische Analyse. Sodann folgt der nicht minder lesenswerte Beitrag von Klaus Peter Richter „Die stockende Zeit – Aspekte Schumannschen Kontrapunktes in den Kompositionen op. 56, 58 und 60 für Pedalfügel oder Orgel“. Richter zeichnet in eindrucksvoller Weise ein völlig neues Bild des Historizismus bei Schumann und seinem musikalischen Umfeld, das er anhand überzeugender Notenbeispiele und deren eingehender Analyse nachweist und belegt. Als Kontrapunkt hierzu folgt ein Aufsatz von Gerd Zacher ebenfalls zu op. 60, der provokant mit „Inadaequante Interpretation“ überschrieben ist. Es entzieht sich dem Verständnis des Rezensenten, warum die sechs B-A-C-H-Fugen den sechs Ordinariumsteilen der Messe zugeordnet werden. Hierin – so der Autor – liege eben das „Inadaequante“ seiner Darstellung. Der Sinn dieses Vorgehens bleibt offen.

Den Abschluß bilden drei thematisch übergreifende Aufsätze zum Früh- bzw. Spätwerk Schumanns. Es handelt sich um die beiden bereits genannten von Norbert Nagler sowie um den Beitrag „Die Entwicklung von Schumanns letzter Schaffensphase“ von Harald Truscott, übersetzt ebenfalls von Norbert Nagler. Einen wesentlichen Anteil an den beiden Nagler-Aufsätzen haben umfangreiche und wüste Diffamierungen andersdenkender Autoren, die schon auf Grund der

verwendeten Diktion (neunmalkluger Skribifax, Schreiberling, erdreistete sich zu behaupten, hirnrissige These R. Riemanns etc.) längst den Boden ernst zu nehmender Auseinandersetzung verlassen haben; es ist daher nicht leicht, zu einer konstruktiven Eigenleistung Naglers vorzustoßen. Zudem werden weite Teile, insbesondere der genannten Beschimpfungen aus seinem ersten Aufsatz im Beitrag zu Schumanns Spätwerk z. T. nahezu wörtlich wiederholt. Darüber kann auch die ansonsten unmotivierte räumliche Trennung der beiden Aufsätze innerhalb des Buches nicht hinwegtäuschen. Ein solches Vorgehen zeugt nicht von herausgeberischem Feingefühl.

Sybille Brunner



**Karl Ventzke/Dietrich Hilkenbach:**  
**Boehm-Instrumente.**  
**Ein Handbuch über**  
**Theobald Boehm und**  
**über Klappenblasinstrumente seines**  
**Systems, Teil I.**

Verlag  
„Das Musikinstrument“,  
Frankfurt am Main 1982,  
71 S., 36 Abb., 60 DM

Man erwartet ein praktikables Nachschlagewerk für Boehm-Flötisten und Boehm-Klarinetten und findet statt dessen – jedenfalls im vorliegenden Teil I – eine Fleißarbeit von Datensammlungen, Bildern, Notizen und Textreproduktionen rund um die Person von Theobald

Boehm (1794–1881) vor. Gut gemeint ist der Versuch, die schillernde Mixtur von Jahreszahlen mit belanglosen Erholungsreisen bis zu bemerkenswerten Zitaten aus zeitgenössischen Quellen thematisch zu gliedern. Da der Leser aber nicht ahnt, worauf das Ganze hinaus will, hilft nur die ungekürzte Gesamtlektüre. Damit gerät er unweigerlich in den Sog des Autors, undifferenziert alles zur Kenntnis zu nehmen, was offensichtlich dem umfassenden Zettelkasten für eine (noch zu schreibende!) Boehm-Biographie entnommen ist und mutig als Faktenanhäufung publiziert wird.

Auf diese Weise erfährt man natürlich sehr viel über eine – zu Unrecht? – aus dem Blick geratene Erfinder-, Handwerker- und Künstlerpersönlichkeit, über seine Vor- und Nachfahren. Im Endeffekt bleibt aber allzuvielen offen, weil die Zurückhaltung des Materialsammlers, Boehm-Kenners und Herausgebers Ventzke aus Gründen einer beabsichtigten Handbuch-Sachlichkeit jeden eigenen Kommentar meidet und auch dort auf Erläuterungen verzichtet, wo sie vonnöten sind. Boehms Ambitionen als Eisenhütteningenieur, sein fehlgeschlagener Versuch einer neuartigen Klavierkonstruktion („Teliophon“), seine polytechnischen Auszeichnungen bei Industrie- und Weltausstellungen bleiben daher dürre Kurznachrichten, eben in der Art von Zettelkasten-Notizen. Das ist schade.

Auch das Verzeichnis von Boehms Aufsätzen, Patentanträgen und Kompositionen entspricht nicht den Erfordernissen moderner Werkkataloge, da es sich auf die schlichten Titelangaben (mit immerhin sorgfältigen Quellenangaben) beschränkt. Der Leser schwankt also zwischen Wißbegier, Langeweile, Bewunderung und Mißmut. Der saubere Druck, zweisprachig, reich illustriert, aber ohne recht erkennbares Konzept in der Bildauswahl und nicht immer der Textübersichtlichkeit dienend, hat somit den Charakter eines aufwendigen Anhangs zu einem nicht vorhandenen Hauptteil.

Gerhard Pätzig